

soweit sie nicht reine Saprophyten sind, Parasiten oder Symbionten anderer Lebewesen. Zwischen letztgenannten Möglichkeiten gibt es alle Übergänge. So ist es wohl denkbar, daß unser Schmarotzerröhrling als Myzel in einer Symbiose — gewissermaßen in bestem Einvernehmen — mit dem Wirtsmyzel lebt, wobei der Nutzen, den die Partner einander gewähren, ungleich verteilt sein kann. Diese Frage erscheint hier indessen wenig bedeutsam. Jedenfalls wäre das Überwintern des Myzels wohl nur in gedachter Form zu erklären. Die Symbiose kann auch so weit gehen, daß eine sehr enge Hyphenverflechtung, eine eigentliche Verwachsung beider Pilze, erfolgt. Dieser Vorgang wäre an sich nichts Ungewöhnliches, finden sich doch Beispiele für derartige Möglichkeiten bei dem bekannten Zusammenleben von Gomphidius- und Ixocomus-Arten, wo sogar die Fruchtkörper verwachsen können (vgl. auch Singer l. c., S. 52). Was nun die Fruchtkörperbildung betrifft, so ist es nicht verwunderlich, wenn, ebenso wie bei genanntem Beispiel, auch in unserem Fall beide Partner zu gleicher Zeit fruchten. Das auslösende Moment, wohl ein Biokatalysator, den Wuchs- und Blühormonen der Blütenpflanzen an die Seite zu stellen, dürfte mit Sicherheit auf beide Myzelien in gleichem Sinne einwirken, sofern sie physiologisch aufeinander abgestimmt sind. Das wiederum spräche eher für eine Symbiose als für Parasitismus.

Es wäre zu wünschen, daß in experimentellen Arbeiten die hier geäußerte Auffassung nachgeprüft und in die allgemein verbreiteten unklaren Vorstellungen über die Verbreitungsweise unseres Pilzes Licht gebracht würde. Ergebnisse derartiger Ermittlungen werden allerdings bei der Seltenheit des Pilzes geraume Zeit auf sich warten lassen, so daß einstweilen eine vertretbare Hypothese ihren Wert behalten mag.

Eine kritische Milchlingsart

Nachtrag zu dem in Heft 9 der Zeitschrift für Pilzkunde erschienenen Beitrag.

K. Bäßler

„Der Stiel ist dünner und nie so fest und kompakt, wie es bei *camphoratus* vorkommt, oft auch heller, sonst in allen Stücken, auch in der Färbung, kaum verschieden von *camphoratus*.“

Steinpilze im ersten Frühjahr

Von S. Killermann

Gerüchtweise hörte ich von Steinpilzen, die im Winter gesehen und gesammelt werden. Greis (Bau, Entwicklung und Lebensweise der Pilze, 1943, S. 324) schreibt, daß er 1935 im Bayerischen Wald im Dezember noch unter dem Schnee mehrere Steinpilze gefunden habe, die, ins Zimmer gebracht, normal sporulierten (Lufttemperatur -7°C). In der älteren Literatur ist davon nichts zu lesen. Krombholtz (H. V 1936, S. 1) sagt nur, daß der Steinpilz in Böhmen schon im Frühjahr zu beobachten sei. Heuer (1951) wurde ich derartiger Exemplare habhaft. Pfarrer Krottenthaler in Neukirchen hl. Blut (Bayer. Wald) erzählte mir voriges Jahr, daß in der Nähe schon im Mai, wenn noch Schnee in den Wäldern liege, Pilze von den Bauern gefunden und gegessen werden, die sie Maischwämme nennen. Es sind wirklich Steinpilze von der gewöhnlichen Art, knolliger, etwa faustgroßer Gestalt, brauner Färbung und mit dem bekannten Geschmack. Die Sporenbildung ist schwach; nur einzelne mit der bekannten Spindelform ließen sich finden. Die Röhren sind mit einer weißen Haut (Epicutis) überzogen. Die Pilze wuchsen also bei einer Bodentemperatur von etwa 0°C in einem lichten Föhrenwald an schneefreien Stellen in solcher Menge, daß die Holzarbeiter ganze Taschen davon füllten. Bemerkenswert ist, daß die Pilze, obwohl festfleischig, doch schon von Maden befallen sind. Ganz frische Exemplare habe ich trocken und in mein Herbar aufnehmen können. Ich halte sie für eine besondere Form und nenne sie f. majalis nach dem Volksnamen „Maischwämme“ —

unsere gewöhnlichen dieses Namens sind bekanntlich Blätterpilze (*Tricholoma Georgii*). Kern (Die Röhrlinge, Olten 1945) kennt diese Form nicht; auch unser Boletenkenner Kallenbach sagt nichts darüber, soweit mir sein Schrifttum bekannt ist. (Sein bekanntes Tafelwerk ist nicht bis *Bol. edulis* gekommen.)

Pilzvergiftungen in Itzehoe

Von Oswald Jordan.

Das Pilzjahr 1951 brachte in Schleswig-Holstein eine schwere Pilzvergiftung, die weit über die Landesgrenzen hinaus Aufsehen erregt hat. In der Stadt Itzehoe starben von der siebenköpfigen Familie Wunsch die Mutter und vier Kinder. Frau W. hatte an einem Freitagnachmittag im September 1951 mit einer Bekannten im Walde ein Pilzgericht gesammelt, das am Abend zubereitet und gegessen wurde. Nach einigen Stunden zeigten sich die ersten Vergiftungserscheinungen. Der zugezogene Arzt verordnete eine Medizin, während der zweite einige Stunden später die sofortige Überweisung ins Krankenhaus veranlaßte. Hier ist es mit Magenspülungen und Zufuhr von Traubenzucker nur gelungen, den Vater und die älteste Tochter zu retten.

Man hat anscheinend nicht versucht, die Art des schuldigen Pilzes festzustellen, obgleich es in I. einen Pilzkenner gibt, der nach Aufsuchen des Sammelortes oder nach den Pilzabfällen den Pilz leicht bestimmt hätte.

Nach dem Krankheitsverlauf (Giftwirkung erst nach sechs Stunden) handelt es sich augenscheinlich um den Grünen Knollenblätterpilz, *Amanita phalloides*, oder den Kegeligen K., *Amanita virosa*. Angesichts dieser Erkenntnis wäre ein sofortiges Einweisen aller Betroffenen in ein großes Krankenhaus am Platze gewesen, zumal Hamburg von Itzehoe nur 65 km entfernt liegt. In einer Klinik wird man über alle modernen Mittel wie Nebennierenrindenhormon und Vitamin B und K verfügen, durch deren Anwendung gute Resultate erzielt worden sind.

Nach Itzehoer Berichten soll es gelungen sein, die Herzschwäche durch entsprechende Mittel zu überwinden, aber die Schädigungen der Leber und Niere waren so weit vorgeschritten, daß eine Rettung unmöglich war.

Auf jeden Fall sind die Pilzvergiftungen sehr bedauerlich. Ein kurzer Gang zum Pilzkenner Rektor Christiansen in Itzehoe hätte genügt, das große Unglück abzuwenden. Die Stadtverwaltungen sollten sich darum kümmern, solche Leute dem Publikum namhaft zu machen. Auf dem flachen Lande sollte jeder Lehrer mit Kenntnissen über die wichtigsten Eß- und Giftpilze ausgerüstet sein. Gutgebildete Pilzbücher mit einwandfreiem Text gibt es heute genug. Fortbildungskurse innerhalb der Lehrervereine würden sich leicht einrichten lassen.

Literaturbesprechungen:

Julius Schäffer: Die *Russulae*. Die Pilze Mitteleuropas, Band III. 20 Farbtafeln, 296 Seiten und 2 Tafeln. Verlag Julius Klinkhardt, Bad Heilbrunn.

Mit unermüdlicher Schaffensfreude ist es Frau Liesl Schäffer, unterstützt von dem Schweizer Täublingskenner A. Flury, gelungen, alle Hindernisse zu überwinden und nunmehr das Täublingswerk ihres Mannes der mykologischen Welt zugänglich zu machen. Wer die vielen Aquarelle im Nachlaß Schäffers gesehen hat, kann verstehen, daß dies nur durch die Veröffentlichung wenigstens eines Teiles dieser Bilder möglich war. Es verdient daher besonderen Dank, daß der Verlag J. Klinkhardt es trotz aller Schwierigkeiten unserer Zeit unternommen hat, mit der Herausgabe von Schäffers Täublingstafeln die Serie „Die Pilze Mitteleuropas“ fortzusetzen. Die Ausführung der Tafeln ist

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Zeitschrift für Pilzkunde](#)

Jahr/Year: 1952

Band/Volume: [21_10_1952](#)

Autor(en)/Author(s): Killermann Sebastian

Artikel/Article: [Steinpilze im ersten Frühjahr 26-27](#)